

Einblicke Meine Tattoos

Köstlich amüsiert habe ich mich über die Geschichte mit der tätowierten TV-Moderatorin in der Sendung «Glanz und Gloria». Da erlaubte sich ein Teenager tatsächlich, im Gespräch mit Kulturminister Berset die bemalten Arme zu zeigen. Ein TV-Kritiker machte daraus eine Todsünde, was zu einem «Shitstorm» im Internet führte. Wie immer mit vielen einseitigen, engstirnigen, intoleranten und dummen Kommentaren.

Wie hatten wir Fernseh- und Radiomoderatoren doch vor 30 und mehr Jahren ein Herrenleben, als wir uns noch das eine oder andere Spässchen am Bildschirm und Mikrofon leisten konnten. Gut, einige – vor allem jene in den SRG-Direktionsetagen – fanden die Spässchen überhaupt nicht lustig. Ihnen ging zu weit, dass ich als 25-jähriger Schnösel nach einem Gespräch mit Skirennfahrerin Rösli Streiff der 80-Jährigen einen herzhaften Kuss auf die Wange – nicht auf die Lippen – drückte.

Mit den Tattoos der jungen Nachwuchsmoderatorin vergleichbar ist mein Auftritt in löchrigen Jeans in einer Sportsendung. Zu meiner Ehrenrettung muss ich sagen, dass diese Art Hose vor 30 Jahren Mode war, und mittlerweile ja auch wieder sehr in ist. Zum Blazer mit Krawatte machte sich meines Erachtens die löchrige Jeans gar nicht so schlecht. Nur hatte ich nicht mit dem Kameramann gerechnet, der die Sendung genau auf meiner «durchlässigen» Hose und dem frei liegenden Knie anfang. Es gab keinen Sturm im Internet, da dieses noch gar nicht existierte, aber einige Zuschauer griffen doch zum Bleistift. Eine ältere Dame schickte mir ein Schokohertz mit der Bemerkung, dass ich wohl einen schweren Töföfall gehabt hätte...

Kein Erbarmen hatte jener Herr aus Nidwalden, der es geschmacklos fand, «wenn ein Moderator unreflektiert den letzten Modeschrei mitmachen zu müssen glaubt». Es sei Zynismus, wenn man bedenke, wie viele Menschen, vorab in armen Ländern, nur in Lumpen gekleidet, ihr Leben fristen müssten.

Das gab von der Direktion eine erste Mahnung, für eine andere Bemerkung eine Verwarnung. Ich meinte, dass die russische Kugelstösserin wohl zuerst eine Bartrasur vornehmen müsse, bevor sie zur Siegerehrung käme. Man stelle sich solche Entgleisungen – rückblickend darf ich das ja sagen – heute vor. Die Entrüstung der TV-Gemeinde wäre gewiss, wenn schon ein paar Tattoos die ganze Schweiz erzittern lassen.



Kurt Zurfluh, Moderator
redaktion@zentralschweizsamsonntag.ch

«Man legt mir Steine in den Weg»

Zug Marco Hauenstein hat mit einem Facebook-Aufruf seine Mutter gesucht. Hinweise deuten darauf hin, dass sie tot ist. Nun will der 19-Jährige seinen Vater finden, um endlich der Wahrheit näher zu kommen.

Charly Keiser
charly.keiser@zugerzeitung.ch

Marco Hauenstein gibt nicht auf: Noch immer versucht der 19-jährige Oberägerer in Deutschland Akteneinsicht zu bekommen und mehr über seine Mutter zu erfahren. «Doch das ist nicht so einfach, man legt mir gewaltig Steine in den Weg.» Nur dank finanzieller Hilfe von Dritten habe er sich einen deutschen Rechtsanwalt besorgen können. Einen Schweizer hätten die Deutschen nicht akzeptiert, sagt er und fügt an: «Doch bald sollte es so weit sein, und ich kann die Akten endlich einsehen und so zu weiteren Informationen bezüglich meiner Mutter kommen.»

Marco Hauenstein hat im Januar dieses Jahres in einem Facebook-Aufruf nach seinen Eltern und seinen Verwandten gesucht («Zentralschweiz am Sonntag» vom 12. Februar). Gefunden hat

er stattdessen seine Grossmutter, einen Onkel und eine Tante. Marco Hauenstein wurde kurz darauf eröffnet, dass 2013 im Landkreis Waldshut in Deutschland ein Stück des Oberschenkelknochens seiner Mutter gefunden worden sei und sie wohl tot sei.

Die verspätete Benachrichtigung und das diesbezügliche Verhalten der Untersuchungsbehörden haben Hauenstein aber misstrauisch gemacht. Er sagte darum im Februar gegenüber unserer Zeitung: «Die Wahrscheinlichkeit, dass meine Mutter noch lebt, ist zwar klein, dessen bin ich mir bewusst. Doch es ist nichts ausgeschlossen, ich glaube schon noch daran, dass ich sie lebendig finden könnte.»

Hund hat Knochen der Mutter gefunden

Bereits getroffen hat der Oberägerer die Frau, die damals den Knochen gefunden hat. «Ich

habe mit ihr den genauen Ort angeschaut, wo der Oberschenkelknochen meiner Mutter gefunden worden ist», sagt Hauenstein gegenüber unserer Zeitung. Die Frau habe ihm erzählt, dass sie mit ihrer Familie baden und grillieren wollte und ihr Hund dabei den Knochen gefunden habe.

«Sehr überrascht hat mich ihre Aussage, dass ihr jüngerer Sohn im Wasser einen zweiten Knochen gefunden habe. Denn davon hat mir die Polizei nichts gesagt. Zu einem Augenschein mit der Polizei sei es auch nicht gekommen, hat mir die Frau zudem erzählt», sagt Hauenstein. Als Grund habe die Polizei angegeben, sie sei unterbesetzt. Die Polizei habe sich den Ort lediglich per Google Maps zeigen lassen. «Ich bin darum sehr gespannt, was in den Akten zu lesen ist – ob, wo und wie die Polizei gesucht hat.» Inzwischen habe sich auch ein Medium bei ihm gemel-

det, sagt Marco Hauenstein. Dieses habe ihm gesagt, dass sein Vater tot sei. Und es gebe tatsächlich den von diesem Medium genannten Peter, der in Zürich gestorben sei. Da der Leichnam wohl aber verbrannt wurde, hegt Hauenstein diesbezüglich nur wenig Hoffnung auf Klarheit.

«Gib nicht auf, finde die Wahrheit!»

«Ich habe die Hoffnung, meinen Vater zu finden. Und ich glaube noch ein kleines Stück daran, dass meine Mutter lebt», sagt Hauenstein heute.

Auf einen Beitrag im italienischsprachigen Programm des Schweizer Fernsehens hat sich ein Mann gemeldet. «Er ist Tessiner und war ein guter Freund meiner Mutter. Ich habe ihn in Zürich getroffen», sagt Hauenstein. «Er hat mir viel über meine Mutter erzählt, und er hat einen Vaterschaftstest gemacht. Er hat

te mit meiner Mutter eine Beziehung und hätte sich vorstellen können, mein Vater zu sein.» Leider sei der Test negativ ausgefallen. Aus Akten habe er zudem vom Ex-Freund seiner Mutter erfahren, der sie am Morgen, bevor sie verschwunden sei, nach Hause gefahren habe. «Er dürfte der letzte Mensch gewesen sein, der meine Mutter lebend gesehen hat.» Leider sei auch dieser Vaterschaftstest negativ ausgefallen. «Bald besucht mich jedoch ein Mann, der heute in Kroatien lebt, meine Mutter gut gekannt hat und mir Fotos und Sachen meiner Mutter zeigen will.»

Volle Unterstützung bekommt Hauenstein von seiner Grossmutter, die sagt: «Gib nicht auf, finde die Wahrheit.» Andere Familienmitglieder sind von den Nachforschungen nicht begeistert. «Meine Tante verweigert den Kontakt und ist sogar weggezogen.»

Ostern ist für Familie Stocker wie Weihnachten

Greppen Hunderte Eier bringen Stephan und Andrea Stocker per Post oder Kurierfahrt derzeit täglich an Mann und Frau. Dass sie gar bis nach Zürich liefern, gründet auf einer gewieften Geschäftsidee.

Es gackert bei der Familie Stocker. Die zweieinhalbjährige Tochter Alina macht eine Stallführung, stampft in Gummistiefeln durch eine Horde Hühner. 345 sind es an der Zahl. Bei gut jedem zehnten Huhn zielt ein farbiges Band die Beine. Die Tiere sind an Private vermietet. Hühnerleasing nennt sich das.

Für 192 Franken kann man bei der Familie Stocker in Greppen für ein Jahr lang ein Huhn auf Zeit kaufen, darf es besuchen – und kriegt jeden Monat 21 Eier geschenkt, was der durchschnittlichen monatlichen Legeleistung entspricht. Er habe sogar Kunden aus Zürich, sagt Stephan Stocker (35), der zusammen mit seiner Frau Andrea (33) den Hof führt. «Ein Hotelier hat für jeden seiner rund zehn Lehrlinge ein Huhn geleast. Die Eier müssen diese im Betrieb abgeben, womit gekocht wird.»

Seit drei Jahrzehnten im Eiergeschäft

Die Eier der Leasing-Hühner müssen abgeholt werden, andere Kunden beliefern die Stockers per Post. Und in den Tagen vor Ostern haben sie einige Pakete aufzugeben. «Es ist Hochsaison. Ostern ist wie Weihnachten, alle wollen Eier haben», sagt Stephan Stocker. Ob unbearbeitet ab Hof, hart gekocht oder in Form von Eierkirschen: Die Stockers liefern alles, was die Kunden wünschen. Einmal wöchentlich machen sie Kurierfahrten und beliefern die mehrheitlich privaten Abnehmer, Hotels und kleine Dorfläden – 70 Rappen kostet ein solches ausgeliefertes Freilandei. Der Rest wird ab Hof verkauft – für 50 Rappen pro Stück. «Wir machen alles in Direktvermarktung», sagt Stocker. «Einerseits zieht so kein Zwischenhändler Geld heraus, und wir können unsere Produkte zu fairen Preisen verkaufen. Andererseits wollen die Kunden vermehrt wissen, woher ihre Nahrungsmittel kommen und was mit



Ihre Hühner kann man leasen: Stephan und Andrea Stocker mit Tochter Alina.

Bild: Boris Bürgisser (Greppen, 12. April 2017)

den Hühner passiert, wenn sie keine Eier mehr legen.» Und was passiert mit den Tieren, wenn nach gut einem Jahr Schluss ist mit Legen? Stocker macht keinen Hehl daraus, dass die Hühner betäubt und geschlachtet werden. «Man darf den Leuten nichts vormachen. Landwirt zu sein, heisst nicht einfach nur in einer Idylle zu leben.» Man lege aber grossen Wert darauf, die ganze Wertschöpfungskette eines Tieres zu nutzen, so Stocker weiter. «Den Grossteil der toten Hühner können wir weiterverwerten, indem wir etwa Geflügelbratwurst oder Geflügelrauchwurst herstellen.»

Doch bis es so weit ist, sollen die Freilandhennen Eier legen. Rund 320 nehmen Stephan und Andrea Stocker täglich aus dem

Stall. So, wie es bereits Stephans Eltern gemacht haben – vor mehr als drei Jahrzehnten haben sie sich auf das Geschäft mit Freilandeiern spezialisiert. An Grossverteiler konnten sie damals liefern – doch Mitte der 1990er-Jahren kam die Eierbranche unter Druck. «Die Zwischenhändler wollten bei Kleinbetrieben, wie wir einer sind, keine Lastwagen zum Abholen mehr vorbeischieken, weil dies anscheinend zu teuer war.» Familie Stocker musste mit der Eierproduktion zurückfahren – und stellte auf die Direktvermarktung um. «Heute haben wir für unsere Hofgrösse wieder einen beträchtlichen Hühnerbestand.» Das Geschäft laufe – der Hühnerboom, wie es Stocker nennt, hält weiter an. «Aber es ist

ein schmaler Grat zwischen Angebot und Überangebot. Können wir eine Woche lang weniger Eier verkaufen, bleiben wir plötzlich auf Hunderten sitzen», sagt Stocker. «Dann nehmen wir den Telefonhörer in die Hand und versuchen noch möglichst viele unter Bekannten loszuwerden.»

Einzigartig in der Schweiz – Feigen aus der Region

Immerhin haben Eier eine relativ lange Haltbarkeit – bis nach drei Wochen dürfen sie immer noch unter dem Siegel «frisch» verkauft werden. Anders verhält es sich mit einem anderen Produkt, das Familie Stocker vor einigen Jahren lanciert hat. Das Ehepaar hat eine Feigen-Anlage mit rund 160 Bäumen gepflanzt – eine sol-

che Plantage ist bis dato laut Stocker einzigartig in der Schweiz. Und wer weiss, vielleicht kann die Familie Stocker mit ihren gewieften Geschäftsideen nach dem Hühnerleasing erneut einen Trend setzen. Ob sich die Feigen auch finanziell auszahlen, ist derzeit unklar. «Wir sind noch in der Anfangsphase. Aber es läuft gut.»

Christian Hodel
christian.hodel@luzernerzeitung.ch

Hinweis
Mehr Informationen unter:
www.kirchweg-greppen.ch

WWW.

Ein Video finden Sie unter:
luzernerzeitung.ch/video